

Die Revolte der Eliten Oder: Verrat an der Demokratie

Von Christopher Lasch

„Move to the right!“ sei - nach weitgehend übereinstimmender Pressemeinung - der „Auftrag der Amerikaner“ an Bill Clinton gewesen, als sie am 8. 11. 1994 zum ersten Mal seit 40 Jahren eine republikanische, also „konservative“ Mehrheit in beide Häuser des Kongresses gewählt haben — darunter eine Reihe rechtspopulistischer Troglodyten, denen zufolge sich die Aktivitäten des Staates strikt auf das Militär und die Polizei zu konzentrieren hätten, dort aber gewaltig. Wenn man jedoch überhaupt so etwas wie eine generelle Botschaft „der Amerikaner“ an die Clinton-Administration konstruieren kann, dann eher folgende: „Ihr könnt uns mal!“ Nicht nur haben jeweils zwei von drei wahlberechtigten amerikanischen Bürgern (darunter beinahe der gesamte afroamerikanische Bevölkerungsteil) ihre Partizipation an diesem „Clinton-Referendum“ schlicht verweigert, sondern auch diejenigen, die angeblich so vehement gegen den Präsidenten gestimmt haben, taten das den Umfragen nach eher aus generellen „Anti-Establishment“-Motiven-, was bloß ausgerechnet die unverfrorensten und verlogenen Vertreter von Establishment-Interessen mit Hilfe rechter Medienkampagnen für sich nutzbar machen konnten.

Einer, der sich zeit seines Lebens immer wieder mit den sozialen Veränderungen und den damit verbundenen ökonomischen und kulturellen Klassenkämpfen in Amerika auseinandergesetzt hat, ist der im Februar dieses Jahres verstorbene Historiker und Soziologe Christopher Lasch. In seinem nachgelassenen Buch „The Revolt of the Elites and the Betrayal of Democracy“, dem unsere nachfolgende deutsche Vorabfassung entnommen ist und das im Januar 1995 bei W. W. Norton in New York erscheinen soll, nimmt er zum letzten Mal sein Lieblingsthema auf: Die Kritik zum einen an der auf brutale Polarisierung hinauslaufenden Realentwicklung der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft, zum anderen an den so eigennützig wie realitätsfernen Diskursen der sich selbst noch weitgehend als „sozial“ und „progressiv“ verstehenden liberalen Intelligenz, die gleichzeitig unverbrüchlich und lukrativ in dieser neuen rechten Hackordnung verankert ist.

Sich listig auf Ortega y Gasset beziehend, bezichtigt er die neuen kosmopolitischen Eliten Amerikas, zu denen er übrigens auch die Wortführer und Nutznießer des politisch korrekten „Minderheitenschutzes“ (Börsenmaklerinnen, afroamerikanische Harvardprofessoren etc.) zählt, all dessen, was seinerzeit der besorgte Elitenphilosoph drohend in den tumben Massen sich entfalten sah: Unmäßigkeit, Anspruchsdenken, Eigennutz und soziale Verantwortungslosigkeit. Laschs dagegensetzter Glaube an die Werte und den gesunden Menschenverstand der „kleinen Leute“ — die z. B. wissen, wann es Sinn macht, sich aktiv an Wahlen zu beteiligen und wann dies mangels wirklicher Verbesserungsaussichten Energieverschwendung wäre — mag mitunter als idealisierendes Wunschdenken erscheinen. Bill Clinton jedoch könnte aus Laschs nachgelassener Lektion eine Lehre ziehen: Seine Chance für 1996 besteht allein darin, das Resultat der 94er „Zwischenwahlen“ nicht als Kritik an dem, was er schon getan hat, zu verstehen, sondern als Quittung dafür, daß er bisher zu wenig von dem tat, was er versprochen hatte. - Frank Unger

I

Als Jose Ortega Y Gasset 1930 den „Aufstand der Massen“ veröffentlichte, konnte er nicht voraussehen, daß eine Zeit kommen würde, in der es angemessener wäre, von einem Aufstand der Eliten zu sprechen. Im Zeitalter der bolschewistischen Revolution und des aufsteigenden Faschismus, unter dem nachwirkenden Eindruck eines Krieges, der Europa zerrissen hatte, schrieb Ortega die Krise der westlichen Kultur der politischen Vorherrschaft der Massen zu. In unserer Zeit dagegen scheint die eigentliche Bedrohung nicht von den Massen auszugehen, sondern von den oberen Rängen der gesellschaftlichen Hierarchie, von den Eliten, die die internationalen Geld- und Informationsströme kontrollieren, den philanthropischen Stiftungen und Bildungsinstitutionen Vorsitzen, die Instrumente der Kulturproduktion handhaben und solchermaßen die öffentliche Debatte konditionieren. Unter den Angehörigen der Elite ist der Glaube an die westlichen Werte, oder was von ihnen übrig geblieben ist, verloren gegangen. Der Begriff der „westlichen Zivilisation“ selbst läßt heute viele an ein System organisierter Vorherrschaft denken, dazu geschaffen, die Anpassung an bourgeoise Werte zu erzwingen und die Opfer patriarchaler Unterdrückung - Frauen, Kinder, Homosexuelle, Farbige - in einem Zustand permanenter Unterwerfung zu halten. Eine bemerkenswerte Entwicklung, die unsere Erwartungen über den Gang der Geschichte durcheinanderbringt, hat etwas hervorgebracht, das Ortega sich nicht hätte träumen lassen - die Revolte der Eliten.

Von Ortegas, zu seiner Zeit weithin geteiltem, Standpunkt aus bestand der Wert kultureller Eliten in ihrer Bereitschaft, Verantwortung für jene anspruchsvollen Standards zu übernehmen, ohne die es keine Zivilisation geben kann. Sie lebten im Dienste verpflichtender Ideale. „Adel“, schrieb Ortega, „erkennt man am Anspruch an sich selbst, an den Verpflichtungen, nicht an den Rechten.“¹⁾ Der Massenmensch demgegenüber kann mit Verpflichtungen nichts anfangen und hat keinen Begriff davon, was sie bedeuten, „kein Gefühl für die großen historischen Aufgaben“. Statt dessen pocht er auf sein „gutes Recht“, seine „Stammtischweisheiten durchzudrücken“. Ressentimentgeladen und selbstzufrieden zugleich, verschmäht er „alles, was anders, was ausgezeichnet, persönlich, eigenbegabt und erlesen ist“. Ohne jedes Verständnis von der Brüchigkeit der Zivilisation oder dem tragischen Charakter der Geschichte, kümmert er sich ausschließlich um sein eigenes Wohlergehen, ausgerichtet an einer Zukunft „unbegrenzter Möglichkeiten“ und „vollständiger Freiheit“. Unfähig zu staunen und Respekt zu empfinden, ist der Massenmensch das „Hätschelkind der menschlichen Geschichte“. Ortega zufolge hält der Massenmensch die Wohltaten, die die Zivilisation mit sich bringt, für selbstverständlich und beansprucht sie auf Dauer, als handele es sich um angeborene Rechte. Obwohl er die Vorzüge genießt, die das allgemeine „Steigen des historischen Niveaus“ mit sich gebracht hat, fühlt er sich weder seinen Vorfahren noch den Nachkommen gegenüber in der Pflicht. Seine „unglaubliche historische Ignoranz“ ermöglicht es ihm, die Gegenwart den Zivilisationen der Vergangenheit gegenüber für weit überlegen zu halten und darüber hinaus zu vergessen, daß die gegenwärtige Zivilisation selbst das Erzeugnis jahrhundertelanger historischer Entwicklung ist und nicht die exklusive Errungenschaft eines Zeitalters, das das Geheimnis des Fortschritts entdeckte, indem es der Vergangenheit den Rücken zukehrte.

1) Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: Jose Ortega y Gasset, *Der Aufstand der Massen*, Stuttgart 1931 (DVA), Neuauflage 1993 mit einem Nachwort von Michael Stürmer.

All diese von Ortega den Massen zugeschriebenen Einstellungen sind heute, behaupte ich, charakteristischer für die Oberschichten der Gesellschaft als für die Unter- oder Mittelklassen. Man kann wohl kaum sagen, daß einfache Leute heute eine Welt „unbegrenzter Möglichkeiten“ erwarten. Das Gefühl, die Geschichte begünstige die Massen, ist längst gewichen. Die radikalen Bewegungen, die den Frieden des 20. Jahrhunderts störten, sind eine nach der anderen gescheitert, und am Horizont zeigen sich keine Nachfolger. Die Klasse der Industriearbeiter, einst der Aktivposten der sozialistischen Bewegung, ist zu einem traurigen Schatten ihrer selbst geschrumpft. Die Hoffnung, „neue soziale Bewegungen“ würden im Kampf gegen den Kapitalismus an ihre Stelle treten, die die Linke in den späten 70ern und frühen 80ern für kurze Zeit aufrechterhielt, hat sich verflüchtigt. Nicht nur, daß die neuen sozialen Bewegungen - Feminismus, Schwulen- und Lesbenrechte, soziale Rechte, Agitation gegen Rassendiskriminierung - keinen gemeinsamen Nenner haben; die einzig stringente Forderung dieser Bewegungen zielt viel eher auf ihre Einbeziehung in die herrschenden Strukturen als auf eine revolutionäre Transformation der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Die heutigen Massen haben das Interesse an Revolution verloren. Ihre politischen Instinkte sind sogar sichtlich konservativer als die ihrer selbsternannten Sprecher und Mächtegern-Befreier. Schließlich sind es vor allem die Arbeiterklasse und die unteren Mittelschichten, die Beschränkungen des Rechts auf Abtreibung wünschen, sich an die intakte Familie als Quelle der Stabilität in einer turbulenten Welt klammern, Experimenten mit „alternativen Lebensstilen“ widerstreben und tiefverwurzelte Vorbehalte gegenüber „affirmative action“ und anderen Unternehmungen des großangelegten „social engineering“ hegen. Heute sind es die Massen und nicht die Eliten, die den hochentwickelten Sinn für Grenzen besitzen, den Ortega als herausstechendes Merkmal von Zivilisation verstand. In der Arbeiterklasse und den unteren Mittelschichten versteht man besser als in den höheren Rängen, daß es immanente Grenzen der menschlichen Kontrolle über den Gang der Gesellschaftsentwicklung, über die Natur und den menschlichen Körper, über die tragischen Elemente in Menschenleben und Geschichte gibt. Während junge Karrieremenschen sich einem harten Programm körperlicher Ertüchtigung und strikten Ernährungsvorschriften unterwerfen, die den Tod in Schach halten sollen - indem sie sich in einem Zustand permanenter Jugendlichkeit halten, für immer attraktiv und wieder-verheiratbar -, akzeptieren die gewöhnlichen Sterblichen den körperlichen Verfall als etwas, gegen das anzukämpfen mehr oder weniger vergeblich ist. In der *upper middle class* hat man einen Kreuzzug für die Gesundung der amerikanischen Gesellschaft ausgerufen, um eine „rauch(er)freie Umwelt“ zu schaffen und buchstäblich alles zu zensieren, von der Pornographie bis zu „hate speech“, während gleichzeitig im Widerspruch zu alledem der Spielraum persönlicher Wahlfreiheit in Bereichen ausgeweitet wird, wo die meisten Menschen Bedarf an soliden moralischen Leitlinien verspüren.

Wenn sie Widerstand gegen solche Initiativen begegnen, bricht bei vielen Mitglieder der heutigen Elite der giftige Haß durch, der nicht sehr tief unter der lächelnden Fassade der *upper middle class* liegt. Es fällt ihnen schwer zu verstehen, warum ihre hygienische Auffassung vom Leben nicht auf allgemeinen Enthusiasmus stößt.

II

Der Aufstand der Eliten gegen ältere Auffassungen von Vorsorge und Selbstbeherrschung erfolgt zu einer Zeit, in der der allgemeine Gang der Geschichte nicht länger

die Einebnung sozialer Unterschiede begünstigt, sondern mehr und mehr in Richtung einer Zweiklassengesellschaft verläuft, in der die begünstigten Wenigen die Vorteile des Geldes, der Bildung und der Macht monopolisieren. Es läßt sich natürlich nicht bestreiten, daß die Annehmlichkeiten des modernen Lebens immer noch viel weiter verbreitet sind als vor der industriellen Revolution. Die materiellen Früchte der Modernisierung stehen nicht in Frage. In unserer Zeit ist jedoch die Demokratisierung des Überflusses - die Erwartung, daß jede Generation einen höheren Lebensstandard als ihre Vorgänger genießen werde - einer Trendumkehr gewichen, bei der uralte Ungleichheiten sich erneut verbreiten, manchmal mit furchterregender Geschwindigkeit, manchmal so allmählich, daß man sie übersehen kann.

In Amerika kontrollieren heute die obersten 20% der Einkommensskala die Hälfte des nationalen Reichtums. Nur sie haben während der letzten zwanzig Jahre einen Nettozuwachs des Haushaltseinkommens zu verzeichnen. Allein während der kurzen Reagan-Jahre ist der Anteil dieser Gruppe am Nationaleinkommen von 41,5 % auf 44 % gestiegen. Die *middle class*, großzügig als die Schicht mit Einkommen zwischen 15 000 und 50 000 Dollar jährlich definiert, schrumpfte von 61 % der Bevölkerung 1970 auf 52 % im Jahre 1985. Diese Zahlen vermitteln nur einen beschränkten und unvollständigen Eindruck der Veränderungen, die in einer bemerkenswert kurzen Zeit stattgefunden haben. Das stetige Anwachsen der Arbeitslosigkeit, das jetzt auch *Angestellte* erfaßt, ist aufschlußreicher. Ebenso die Abnahme des Anteils der Full-time-Jobs. Die Zahl der Teilzeit-Jobs hat sich seit 1980 verdoppelt und macht heute ein Viertel sämtlicher verfügbaren Stellen aus. Dieser massive Anstieg der Teilzeitbeschäftigung hilft zu erklären, warum die Zahl der Beschäftigten mit Rentenanspruch, die zwischen 1950 und 1980 von 22 % auf 45 % angestiegen war, bis 1986 auf 42,6 % zurückgefallen ist. Es trägt auch zur Erklärung des gesunkenen gewerkschaftlichen Organisationsgrades und der anhaltenden Erosion des Gewerkschaftseinflusses bei. Umgekehrt spiegeln all diese Entwicklungen den Verlust an Arbeitsplätzen in der Produktion wider und den Übergang zu einer Wirtschaft, die in zunehmendem Maße auf Information und Dienstleistungen basiert.

Die *upper middle class*, das Herz der neuen Eliten, zeichnet sich, abgesehen von ihrem rapide ansteigenden Einkommen, nicht so sehr durch ihre Ideologie aus als durch den *way of life*, der sie immer unmißverständlicher vom Rest der Bevölkerung abhebt. Dieser *way of life* ist glanzvoll, schrill und manchmal geradezu unanständig verschwenderisch.

Wie läßt sich diese neue Elite beschreiben? Das Maß, in dem sie in Bildung und Information investieren, im Unterschied zu Besitz, unterscheidet sie von der reichen Bourgeoisie, deren Aufstieg ein früheres Stadium des Kapitalismus charakterisierte, wie auch von der alten Eigentümerschicht — der *middle class* im strikten Sinn des Begriffs -, die einstmals den Großteil der Bevölkerung ausmachte. Mit einer „neuen Klasse“ haben wir es heute nur in dem Sinne zu tun, daß diese Gruppen ihren Lebensunterhalt weniger aus privatem Besitz beziehen als vielmehr aus dem Umgang mit Information und professioneller Expertise. Es handelt sich um ein breites Spektrum von Beschäftigungen - Börsenmakler, Banker, Leute aus dem Immobiliengeschäft, Ingenieure, Fachberater jeder Art, Systemanalytiker, Naturwissenschaftler, Ärzte, Publizisten, Zeitungs- und Buchverleger, Werbeleute und art directors, Filmemacher, Entertainer, Journalisten, TV-Produzenten und -regisseure, Künstler, Schriftsteller, Universitätsprofessoren -, ein Spektrum, das zu breit ist, als daß man von einer „neuen Klasse“ oder gar einer „neuen herrschenden Klasse“ sprechen könnte. Außerdem fehlt ihnen eine gemeinsame politische Zielsetzung.

In Clintons Arbeitsminister Robert Reich hat die neue amerikanische Elite ihren Philosophen gefunden. Der Begriff der „Symbol-Analytiker“ („symbolic analysts“), den Reich in seinem Buch „The Work of Nations“ eingeführt hat²⁾, leistet eine grobe, aber - weil empirisch - brauchbare und ziemlich unpräzise Definition der neuen Elite. Reich beschreibt sie als Leute, die in einer Welt abstrakter Begriffe und Symbole leben - ein Spektrum, das von Börsennotierungen bis zu den *Visual images* reicht, die in Hollywood und in der Madison Avenue (also in Film, Werbung und ihrem Umfeld, d. Übs.) produziert werden; Leute, die sich auf die Interpretation und den Einsatz symbolischer Information spezialisieren. Reich stellt ihnen seine beiden anderen Grundkategorien der modernen Arbeitswelt gegenüber - „Routinearbeiter“ (routine producers), die repetitive Aufgaben erfüllen und nur wenig Einfluß auf ihre Produktionsbedingungen haben, sowie „Dienstleistende“ (in-person Servers), deren Arbeit ebenfalls hauptsächlich aus Routinetätigkeiten besteht, aber *person-to-person* geleistet werden muß und deshalb nicht „weltweit vermarktet“ werden kann. Abgesehen von dem hochgradig schematischen und notwendigerweise ungenauen Charakter dieser Kategorien kommen sie der Alltagswirklichkeit nahe genug, um uns einen ziemlich genauen Eindruck nicht nur von der Beschäftigungsstruktur, sondern der Klassenstruktur der heutigen amerikanischen Gesellschaft vermitteln zu können. Die „Symbol-Analytiker“ befinden sich eindeutig im Aufstieg, sowohl was ihren Status als auch was ihren Wohlstand angeht, während die anderen Kategorien, die 80 % der Bevölkerung umfassen, im Niedergang begriffen sind.

Reichs Portrait der „Symbol-Analytiker“ ist ungewöhnlich schmeichelhaft. In seinen Augen verkörpern sie *the best and the brightest*³⁾ im Leben Amerikas. Erzogen in „privaten Eliteschulen“ oder „erstklassigen öffentlichen Stadtrandschulen, wo sie durch die Leistungskurse geschleust“⁴⁾ werden, erfreuen sie sich jedes Vorteils, den ihre gut zahlenden Eltern bereitstellen können.

Diese privilegierten jungen Leute absolvieren die „besten Universitäten der Welt“, deren Überlegenheit sich in ihrer Fähigkeit erweist, ausländische Studenten in großer Zahl anzuziehen. In dieser kosmopolitischen Atmosphäre überwinden sie die provinziellen Gewohnheiten der Normalverbraucher, die Reich zufolge kreatives Denken behindern. „Skeptisch, neugierig und kreativ“ werden sie zu jeglicher Herausforderung gewachsen Problemlösern *par excellence*. Anders als jene, deren Tätigkeit in geisttötender Routine besteht, lieben sie ihre Arbeit, die sie fordert, lebenslang zu lernen und unaufhörlich zu experimentieren.

Allgemeiner Zugang zur Klasse der „Kreativen“ würde Reichs Ideal einer demokratischen Gesellschaft am besten entsprechen, aber da dieses Ziel offenkundig unerreichbar ist, konzentriert er seine Aufmerksamkeit auf eine Annäherung an das Ideal, auf eine Gesellschaft, die aus „Symbol-Analytikern“ und ihrem Gefolge be-

2) Deutsche Ausgabe: Robert B. Reich, Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie, Frankfurt/M.-Berlin 1993. — Dieser Ausgabe haben wir—kompatibilitätshalber—die deutschen Versionen der „drei Hauptkategorien“ entnommen, die sich Reich zufolge heute „entsprechend drei verschiedenen Wettbewerbssituationen, in denen sich amerikanische Arbeitnehmer befinden können“, herauskristallisieren: „routinemäßige Produktionsdienste“ bzw. „Routinearbeiter“, „kundenbezogene Dienste“ bzw. „Dienstleistende“ und „symbolanalytische Dienste“ bzw. „Symbol-Analytiker“ (a.a.O., S. 194 ff.). Anm. d. Übs.

3) Deutsch etwa: „die Besten und die Klügsten“. David Halberstam prägte diese Formel in seinem Buch „The Best and the Brightest“ (New York 1969). Sie ist gemünzt auf die von John F. Kennedy in seine Administration kooptierten „Eierköpfe“, die diesen u. a. mit ihren „counterinsurgency“-Theorien immer tiefer in den Vietnam-Krieg hineinmotivierten. D. Übs.

4) Reich, Die neue Weltwirtschaft. . ., S. 254 f.

steht. Die letzteren geben sich ihrerseits Träumen hin, selbst Stars zu werden, begnügen sich aber einstweilen damit, im Schatten der Stars zu leben und darauf zu warten, daß man sie entdeckt. Mit ihren Vorbildern sind sie in der ununterbrochenen Suche nach vermarktungsfähigen Talenten symbiotisch verbunden - ein Verhalten, das - wie Reich illustriert - nur mit höfischen Ritualen vergleichbar ist. Man könnte die unfreundlichere Bemerkung hinzufügen, daß die Zirkel der Macht - Finanzwelt, Regierung, Kunst, Unterhaltung - einander überschneiden und Zusehens austauschbar werden.

Obwohl Reich Hollywood als besonders überzeugendes Beispiel der „erstaunlich belastbaren Gemeinschaften“ nimmt, die überall sprießen, wo es eine Konzentration „kreativer“ Menschen gibt, paßt seine Beschreibung der neuen Sorte von Eliten genauso gut auf die Hauptstadt Washington.

Der berühmte Rhodes-Stipendiat Robert Reich, Prophet der neuen Welt „der Abstraktion, des Systemdenkens, des Experimentierens und der Zusammenarbeit“, hat sich der Clinton-Administration in der nicht recht passenden Eigenschaft eines Arbeitsministers angeschlossen - mit anderen Worten als der Verwalter gerade jener Kategorie von Beschäftigten („routine production“), die (seiner eigenen Einschätzung zufolge) überhaupt keine Zukunft in einer Gesellschaft hat, die sich aus „Symbol-Analytikern“ und „Dienstleistenden“ zusammensetzt. Nur in einer Welt, in der Worte und Bilder immer weniger den Dingen gleichen, die sie vermeintlich bezeichnen, könnte ein Mann wie Reich sich selbst ganz ohne Ironie als Arbeitsminister apostrophieren oder so begeistert von einer Gesellschaft schreiben, die von „den Besten und Klügsten“ regiert wird. (Das letzte Mal, als *the bestand the bright* über das Land verfügen konnten, zogen sie es in einen langwierigen, demoralisierenden Krieg in Südostasien, von dem Amerika sich immer noch nicht gänzlich erholt hat.)

Die Arroganz, die die Elite heute mit ihrer Revolte gegen zivilisierende Begrenzungen demonstriert, sollte nicht mit dem Stolz verwechselt werden, der aristokratische Schichten charakterisiert und auf dem Erbe einer alten Familientradition beruht sowie auf der Verpflichtung, deren Ehre zu verteidigen. Weder für Tapferkeit und Ritterlichkeit, noch für den Code höfischer oder romantischer Liebe, mit dem diese Werte eng verknüpft sind, gibt es in der Weltsicht der *best and brightest* einen Platz. Einer Meritokratie bedeuten Ritterlichkeit und Tapferkeit nicht mehr als einer erblichen Aristokratie Verstand. Obwohl ererbte Vorteile eine erhebliche Rolle spielen, wenn es darum geht, den Status eines Freiberuflers oder Managers zu erlangen, muß die neue Klasse die Fiktion aufrechterhalten, ihre Macht beruhe ausschließlich auf Intelligenz. Sie hat daher wenig Sinn für Dankbarkeit gegenüber den Vorfahren oder für die Verpflichtung, aus der Vergangenheit ererbten Verpflichtungen gerecht zu werden. Diese Klasse sieht sich selbst als eine *self made*-Elite, die ihre Privilegien ausschließlich ihren eigenen Anstrengungen schuldet. Selbst die Idee einer Gelehrtenrepublik, von der man erwarten könnte, daß sie Eliten gefällt, die sich so stark auf höhere Bildung stützen, kommt in ihrem Denksystem so gut wie überhaupt nicht vor.

Meritokratischen Eliten fällt es schwer, sich eine Gemeinschaft vorzustellen, und sei es auch eine intellektuelle Gemeinschaft, die sowohl in die Vergangenheit als auch in die Zukunft reicht und sich auf ein Verständnis für generationsübergreifende Verpflichtungen gründet. Die von Reich bewunderten „Zonen“ und „Netzwerke“ haben wenig Ähnlichkeit mit Gemeinschaften in irgendeiner der traditionellen Bedeutungen des Begriffs. Bevölkert von Durchreisenden, entbehren sie der Kontinui-

tat, die aus einem Bewußtsein, wo man hingehört, und aus Verhaltensregeln erwächst, die selbstbewußt kultiviert und von Generation zu Generation weitergegeben werden. Die „Gemeinschaft“ der Besten und Klügsten ist eine Gemeinschaft von Zeitgenossen, und zwar in dem doppelten Sinne, daß ihre Mitglieder sich selbst alterslose Jugendlichkeit zuschreiben und daß zum anderen der Ausweis dieser Jugendlichkeit exakt in ihrer Fähigkeit besteht, sich an der Spitze der neuesten Trends zu halten.

III

Die Bestimmung und Förderung der „Besten und Klügsten“ ist das meritokratische Ideal. Aber Meritokratie ist nur eine Parodie von Demokratie. Sie bietet, zumindest in der Theorie, jedem Aufstiegschancen, der das Talent hat, diese zu ergreifen; aber „Aufstiegschancen“ sind, wie R. H. Tawney in „Equality“ (Gleichheit) ausführte, „kein Ersatz für die allgemeine Verbreitung der zivilisatorischen Möglichkeiten“, der „Würde und Kultur“, derer alle bedürfen, „ob sie nun aufsteigen oder nicht“. Soziale Mobilität untergräbt den Einfluß von Eliten nicht; viel eher trägt sie dazu bei, ihren Einfluß zu befestigen, indem sie die Illusion fördert, dieser beruhe ausschließlich auf Verdienst. Die Förderung der Mobilität nach oben erhöht lediglich die Wahrscheinlichkeit, daß die Eliten unverantwortlich mit Macht umgehen, eben deshalb, weil sie so wenige Verpflichtungen anerkennen, sei es gegenüber ihren Vorgängern oder auch gegenüber den Gemeinschaften, deren Führung sie beanspruchen. Ihr Mangel an Dankbarkeit disqualifiziert meritokratische Eliten, die Last der Führung zu übernehmen; auf jeden Fall sind sie weniger daran interessiert zu führen, als dem Los der Allgemeinheit zu entgehen - und das ist die genaue Definition des meritokratischen Erfolgs.

Die innere Logik der Meritokratie ist selten rigorosser offengelegt worden als in dem Roman „The Rise of the Meritocracy 1870-2033“ des britischen Autors Michael Young (1959), einem Werk in der Tradition Tawneys, G. D. H. Coles, George Orwells, E. P. Thompsons und Raymond Williams'. Youngs (Ich-)Erzähler, ein im vierten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts schreibender Historiker, verzeichnet beifällig den „fundamentalen Wandel“ während der anderthalb Jahrhunderte, die um 1870 herum beginnen - die Umverteilung der Intelligenz „zwischen den Klassen“. „Ein Geburtsadel hat sich in unmerklichen Schritten in eine Begabungsaristokratie verwandelt.“ Dank des Übergangs der Industrie zu Intelligenztests, der Abschaffung des Senioritätsprinzips und des wachsenden Einflusses der Schule zu Lasten der Familie „haben die Begabten die Chance erhalten, zu jenem Niveau aufzusteigen, das ihren Fähigkeiten entspricht; die Unterklassen sind folgerichtig für jene reserviert, die auch in ihren Fähigkeiten tiefer stehen“. In Youngs Welt ist ein doktrinärer Gleichheitsglaube angesichts der praktischen Vorzüge eines Erziehungssystems zusammengebrochen, das „den Klugen nicht länger abverlangte, sich mit den Dummen abzugeben“.

Youngs phantasievolle Projektion wirft ein erhellendes Licht auf Trends in den Vereinigten Staaten, wo ein vermeintlich demokratisches System der Elitenrekrutierung zu Ergebnissen führt, die alles andere als demokratisch sind - zur Segregation sozialer Schichten, zur Verachtung für manuelle Arbeit, zum Zusammenbruch des öffentlichen Schulwesens und zum Verlust einer gemeinschaftlichen Kultur. So wie Young sie beschreibt, hat die Meritokratie zur Folge, daß Eliten ihrer Privilegien sicherer den je sein können (Vorrechte, die nun als angemessene Belohnung für beruflichen Einsatz und Intelligenz betrachtet werden können), während die Oppo-

sition von Seiten der arbeitenden Klassen auf Null gebracht wird. „Der beste Weg, Widerstand auszuschalten“, bemerkt Youngs Historiker, besteht darin, „. . . sich die besten Kinder der unteren Schichten zu holen und zu erziehen, so lange sie noch jung sind“. Die, die zurückgelassen werden, wissen, daß „sie jede Chance gehabt haben“ und kein Recht haben, sich über ihr Schicksal zu beklagen. „Erstmals in der Geschichte steht für die Unteren keine Rückzugsmöglichkeit zur Rettung ihrer Selbstachtung bereit.“ Die Meritokratie erzeugt, was uns nicht überraschen sollte, auch eine übertriebene Beschäftigung mit dem „Selbstwertgefühl“. Die neuen Therapien (manchmal unter dem Begriff des „recovery movement“ zusammengefaßt) versuchen, dem bedrückenden Gefühl des Versagens bei jenen zu begegnen, die es nicht schaffen, auf der Bildungsleiter hochzukommen, zur gleichen Zeit aber auch die existierende Rekrutierungsweise der Eliten intakt zu lassen - den Erwerb von Bildungsnachweisen.

Oberflächlich betrachtet, ist eine Begabungsaristokratie ein anziehendes Ideal — es scheint Demokratien vor solchen Gesellschaften auszuzeichnen, die auf erblichen Privilegien aufbauen. Doch wie sich herausstellt, handelt es sich bei der Meritokratie um einen Widerspruch in sich: Die Begabten bewahren viele der Laster der Aristokratie, aber nicht deren Tugenden. Ihr Snobismus enträt jeglicher Anerkennung der wechselseitigen Verpflichtungen zwischen den wenigen Begünstigten und der großen Mehrheit. Obwohl die Angehörigen der Begabtenelite voller „Mitleid“ für die Armen sind, kann man ihnen nicht nachsagen, sie hielten sich an das Prinzip *Adel verpflichtet*, was die Bereitschaft implizieren würde, einen unmittelbaren, persönlichen Beitrag zum öffentlichen Wohl zu leisten. Verpflichtungen sind, wie alles andere, entpersönlicht worden; ausgeübt vermittelt des Staates trifft die Last der Unterstützung nicht die Klasse der Freiberuflichen und Manager, sondern ganz überproportional die unteren Mittelschichten und die Arbeiterklasse. Die Strategien, die die Liberalen der neuen Klasse zur Unterstützung der Getretenen und Unterdrückten verfolgen - Rassenintegration an den öffentlichen Schulen z.B. - verlangen den ethnischen Minderheiten, die die Innenstädte mit den Armen teilen, Opfer ab, nur selten aber den suburbanen (in den Vorstädten der Reichen lebenden) Liberalen, die diese Strategien entwerfen und stützen.

IV

In alarmierendem Ausmaß haben die privilegierten Schichten - sehr großzügig definiert: die obersten zwanzig Prozent - sich nicht nur von den Zentren zerfallender Industriestädte unabhängig gemacht, sondern von den öffentlichen Diensten ganz allgemein. Sie schicken ihre Kinder auf Privatschulen, versichern sich gegen medizinische Notfälle durch die Mitgliedschaft in firmeneigenen Sicherheitssystemen und mieten private Wachdienste an, um sich gegen die wachsende Gewalttätigkeit zu schützen. Nicht nur, daß sie keinen Sinn darin sehen, für öffentliche Dienste zu zahlen, die sie nicht mehr in Anspruch nehmen; viele dieser Leute haben aufgehört, sich in irgendeinem relevanten Sinn als Amerikaner zu verstehen, die mit Amerikas Schicksal im Guten oder Bösen verbunden sind. Ihre Einbindung in eine internationale Arbeits- und Freizeitkultur - Business, Entertainment, Information und „information retrieval“ - lassen viele Angehörige der Elite gegenüber der Aussicht nationalen Niedergangs zutiefst indifferent werden.

Der Markt, auf dem die neuen Eliten operieren, ist heute global zugeschnitten. Ihr Glück und ihr Geld hängen von grenzüberschreitenden Unternehmungen ab. Sie interessieren sich mehr für das reibungslose Funktionieren des Systems insgesamt

als für irgendeines seiner Teile. Ihre Loyalitäten - falls nicht der Terminus selbst in diesem Zusammenhang unzeitgemäß ist - sind eher international als regional, national oder lokal. Sie haben mit ihren Partnern in Brüssel oder Hongkong mehr gemein als mit den Massen ihrer Landsleute, die noch nicht an das Netzwerk globaler Kommunikation angeschlossen sind. In einer Weltwirtschaft ohne Staatsgrenzen hat das Geld seine Bindungen an die Nationalität verloren. Die privilegierten Klassen in Los Angeles fühlen sich ihresgleichen in Japan, Singapur und Korea verwandter als den meisten ihrer eigenen Landsleute.

Die sich wandelnde Klassenstruktur der Vereinigten Staaten spiegelt Veränderungen wider, die in der gesamten industrialisierten Welt stattfinden. In Europa haben Referenden über die Integration eine breite, sich vertiefende Kluft zwischen den politischen Klassen und den einfacheren Mitgliedern der Gesellschaft enthüllt, die befürchten, daß Europas Wirtschaftsgemeinschaft von Bürokraten und Technikern ohne jedes Gefühl nationaler Identität oder Zugehörigkeit dominiert sein wird. Selbst in Japan, geradezu dem Modell der letzten zwei oder drei Jahrzehnte für eine erfolgreiche Industrialisierung, haben 1987 durchgeführte Meinungsumfragen enthüllt, daß immer mehr Menschen glauben, das Inselreich könne nicht länger als ein Land der *middle class* beschrieben werden - weil es den Normalverbrauchern nicht gelungen ist, an den gewaltigen Vermögen zu partizipieren, die im Immobiliengeschäft, im Finanzwesen und in der Produktion aufgehäuft worden sind.

In seiner Studie des niedergehenden amerikanischen Empires, „Mortal Splendor“, erinnert Walter Russell Mead daran, daß eine *middle class* „nicht aus dem Nichts entsteht“. Wie stark und zahlreich sie ist, „hängt vom allgemeinen Wohlstand der Binnenwirtschaft“ ab; deshalb kann in Ländern, wo „Wohlstand in den Händen einer winzigen Oligarchie konzentriert und der Rest der Bevölkerung verzweifelt arm ist, die *middle class* nur in begrenztem Umfang gedeihen. . . Nie kann sie ihre ursprüngliche Rolle als der Oligarchie dienstbare Schicht abschütteln“. Unglücklicherweise paßt diese Beschreibung heute auf eine wachsende Anzahl von Staaten, die vorzeitig an die Grenzen ihrer wirtschaftlichen Entwicklung gestoßen sind, Länder, in denen ein wachsender „Teil des eigenen Nationalprodukts an ausländische Investoren oder Kreditgeber“ geht. Ein derartiges Schicksal könnte sogar Industrieländer wie die Vereinigten Staaten erwarten.

V

Die Welt des ausgehenden 20. Jahrhunderts bietet, wie sich zeigt, ein seltsames Schauspiel. Einerseits ist sie jetzt, vermittels des Marktes, in einem nie dagewesenen Ausmaß vereinigt. Kapital und Arbeit überqueren ungehindert politische Grenzen, die immer künstlicher und deren Respektierung immer weniger erzwingbar erscheint. Die Massenkultur folgt ihnen auf dem Fuß. Andererseits sind Stammesloyalitäten selten so aggressiv vertreten worden. Religiöse und ethnische Kriege brechen in einem Land nach dem anderen aus: in Indien und Sri Lanka, in großen Teilen Afrikas, in der früheren Sowjetunion und dem ehemaligen Jugoslawien.

Die Ängste, die internationale Sprache des Geldes werde alle lokalen Dialekte über-tönen, nähren das Wiedererwachen des ethnischen Partikularismus in Europa, während gleichzeitig der Niedergang des Nationalstaats die einzige Autorität schwächt, die ethnische Rivalitäten zügeln kann. Das Wiederaufleben des Tribalismus forciert umgekehrt auf der Seite der Eliten einen reaktiven Kosmopolitismus. Seltsam genug, daß es Robert Reich ist, der ungeachtet seiner Bewunderung für die neue

Elite der „Symbol-Analytiker“ eine der eindringlichsten Beschreibungen der „dunkleren Seite des Kosmopolitismus“ liefert. Ohne nationale Bindungen, sagt er, haben die Menschen wenig Neigung, Opfer zu bringen oder Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen. „Wir lernen, uns für andere verantwortlich zu fühlen, weil wir eine gemeinsame Geschichte . . . eine gemeinsame Kultur . . . ein gemeinsames Schicksal mit ihnen teilen.“ Die Entnationalisierung des unternehmerischen *business* produziere tendenziell eine Klasse von Kosmopoliten, die sich selbst als „Weltbürger“ sehen, „ohne jedoch . . . irgendeine der Pflichten zu akzeptieren, die die Bürgerschaft in einem politischen Gemeinwesen normalerweise impliziert“. Der Kosmopolitismus der privilegierten Minderheiten erweist sich, weil ihm die staatsbürgerliche Praxis fehlt, als eine höhere Form des Kirchturmdenkens. Statt die öffentlichen Dienste zu unterstützen, stecken die neuen Eliten ihr Geld in die Förderung ihrer eigenen, in sich selbst zurückgezogenen Enklaven. Sie zahlen gerne für private und suburbane Schulen, Privatpolizei und private Müllabfuhr, aber sie haben es fertiggebracht, sich in einem bemerkenswertem Ausmaß von der Verpflichtung zu befreien, zum Wohlstand der Nation beizutragen. Die Anerkennung von Bürgerpflichten reicht für sie nicht über die Grenzen der unmittelbaren Nachbarschaft hinaus. Die „Sezession der Symbol-Analytiker“, wie Reich sie nennt, bietet uns einen besonders erschütternden Modellfall für die Revolte der Eliten gegen die Grenzen von Zeit und Raum.

Der Niedergang der Staaten ist eng verbunden mit dem globalen Verfall der *middle class*. Deren Krise ist es, und nicht einfach nur die wachsende Kluft zwischen Reichtum und Armut, die in einer nüchternen Analyse unserer Zukunftsaussichten betont werden muß. Seit dem 16. und 17. Jh. war das Schicksal der Nationalstaaten stets mit dem der handeltreibenden und produzierenden Klassen verknüpft. Die Begründer der modernen Staaten haben, ob sie nun Repräsentanten königlicher Privilegien waren wie Ludwig XIV. oder Republikaner wie Washington und Lafayette, sich in ihrem Kampf gegen den Feudaladel auf die Unterstützung dieser Klasse gestützt. Die Anziehungskraft des Nationalismus lag zu einem guten Teil in der Fähigkeit des Staates begründet, innerhalb seiner Grenzen einen gemeinsamen Markt zu schaffen, ein einheitliches Rechtssystem durchzusetzen und sowohl Kleineigentümern als auch reichen Kaufleuten, die unter dem alten Regime beide gleichermaßen von der Macht ausgeschlossen waren, die Bürgerschaft zu verleihen. Verständlich, daß die *middle class* zum patriotischsten, um nicht zu sagen chauvinistischsten und militaristischsten Element der Gesellschaft wurde. Aber die häßlicheren Seiten des *middle class*-Nationalismus sollten nicht verdecken, was sie in Gestalt eines hochentwickelten Standortbewußtseins (*sense of place*) und des Respekts für historische Kontinuität an Positivem beigetragen hat - Gütezeichen für das Gespür der *middle class*, die heute, wo diese Klasse sich allenthalben auf dem Rückzug befindet, erst richtig gewürdigt werden können. Was immer seine Fehler waren: der Nationalismus der *middle class* bot den gemeinsamen Boden, die gemeinsamen Maßstäbe, den gemeinsamen Bezugsrahmen, ohne welche eine Gesellschaft sich in rivalisierende Parteien auflöst, wie Amerikas Gründervater so gut wußten. Der Aufstand der Massen, den Ortega fürchtete, ist keine glaubhafte Gefahr mehr. Aber die Revolte der Eliten gegen altehrwürdige Traditionen der Bodenständigkeit, der Pflicht und der Selbstbeherrschung könnte sehr wohl einen Krieg aller gegen alle entfesseln.